

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 52. — Sonntag (Weihnachten), den 24. Dezember 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Vom Himmel hoch, da komm' ich her...

Großmütterle hatte still am Spinnrad gefesselt und als die Fäden durch ihre Hand liefen, hatte Frau Sorge ihre Gedanken mit hineingewoben, sodaß über das alte liebe Gesicht Großmütterleins die Tränen liefen. Da schauten die Enkelkinder, denen das Christkind eben erst besichert hatte, verwundert auf und drängten sich zu den

Füßen der alten lieben Frau, mit der sie heute allein Weihnachten feiern mußten. Ihr Mütterlein lag nämlich draußen in der Kammer und erwartete mit Schmerzen ihr viertes Kind. Eine große Sorge war das, denn der Vater und Ernährer der Familie war als wackerer Soldat des wiedererwachenden deutschen Vaterlandes in Ausübung des Berufes bei der Verhaftung eines politisch verblendeten Volksgenossen von diesem erschossen worden. Der Mörder war zunächst flüchtig, doch hatte ihn das Gewissen nicht zur Ruhe kommen lassen und just um die Weihnachtszeit hatte er sich der Polizei gestellt und ein reuenvolles Geständnis abgelegt. Seltsam war das: — Der Pfarrer, der den Verurteilten in seiner Zelle besucht hatte — erzählte, daß er noch nie einen Menschen so im Suchen nach Erlösung aus der Schuld gefunden habe und daß der Mörder Gott um die Gnade anflehte, ihn zu richten, nach seiner Schuld, aber ihn dennoch durch Christus selig zu machen. Der alten lieben Großmutter gingen diese Gedanken durch den Kopf. Was nützte ihr diese Reue jetzt? In ihrer Sorge um die Mutter und die Enkelkinder kam sie nimmermehr zur Ruhe. Die Enkelkinder aber dräng-

ten sich jetzt um sie: „Großmütterle, laß die Sorgen, erzähl uns lieber vom Christkind...“ Da schlug die alte Frau, wenn auch schweren Herzens, die alte Bilderbibel auf und begann zu blättern. Die ganze Geschichte Christi war in dieser Bibel in Bildern dargestellt und der Zufall wollte es, daß sich die letzten Blätter der Bibel zuerst

auftaten. Am Kreuze hing da der Heiland zwischen zwei Mördern und darunter stand das Wort: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“ Aber sie sollte und wollte doch den Kindern vom Christkind erzählen, was konnte ihr da dieses Bild davon sagen? Da dachten sie alle mit einem Male — sie und auch die beiden Jungen — an die Erzählung des Pfarrers von dem Mörder ihres Vaters und Großmütterle brauchte kein Wort zu sagen, sie hatten auf einmal verstanden, warum das Christkind geboren werden mußte: „Dem Sinder zum Heil“. Und ein anderes Bild schlugen sie auf: „Wer sein Leben läßt für die Seinen...“ Da mußten sie an den lieben Vater denken, der für die Seinen gestorben war, für sein Vaterland, in dem seine Jungen einmal glücklicher leben sollten, als es ihm vergönnt ge-

wesen war — und wieder verstanden sie den Heiland in seiner Geburt und im Leben. Das Bild der Speisung der Fünftausend folgte in der Bibel. Hatte nicht der Vater im Himmel heute dem ganzen deutschen Volke — auch dem Ärmsten in der Hütte — den Gabentisch gedeckt? Nicht einer sollte hungern und frieren in dieser



Großmütterle erzählt vom Christkind.

(Fortsetzung siehe 2. Seite.)

heiligen Nacht. So hatte die Wohlfahrt für alle gesorgt. Eine einzige Gabe und war sie noch so klein gewesen, hatte dem ganzen Volke als gutes Beispiel gedient, einer machte es dem anderen nach, sodaß aus den fünf Broten und den zwei Fischen, von denen in der Bibel stand, wohl das ganze Volk satt werden konnte. Da diese alte Bibel sprach eine so beredte Sprache, daß sie Blatt für Blatt umschlugen und immer neue Offenbarungen in ihr fanden. „Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln nicht in die Scheuer und euer himmlischer Vater ernähret sie doch“. Weshalb sollten sie da allein so verzagt bleiben, weshalb so traurig sein in dem herben Schicksal, das da über sie hereingebrochen war. Heller und heller wurde es in den Augen Großmütterleins und als sie schließlich bei den ersten Blättern der Bibel angelangt waren, bei der Geschichte, die da in Wort und Bild von der Geburt des Heilands erzählte, mußten sie alle an ihr Mütterlein denken, das da draußen im Kämmerlein lag und unter dem Herzen gleich der Mutter Maria ein Kindlein trug. „Mutter Maria aber hatte keinen Raum zur Herberge, in einem Stall hat sie das Kindlein geboren, auf Heu und auf Stroh“. Wieviel besser hatte es doch da das eigene Mütterlein, hatte ein Dach über dem Kopf und lag in treuer Obhut lieber Menschen. Da fing Großmütterlein gar seltsam an zu erzählen von dem Wunder der Geburt, daß auch die Kinder aufhörten und allmählich verstanden, wie Gott jedem Menschenkind seinen heiligen Odem einbläst. Wie die Seele bei der Geburt Einzug hält ins Menschenleben und beim Tod stille Heimkehr in Gottes Vaterhaus. Ganz still und ernst waren sie alle geworden: Da ging plötzlich ein Freudenschrei durch das ganze Haus — die Mutter im Kämmerlein hatte ihr Kindlein geboren zur selbigen Stunde. Draußen erklang feierlich hoch vom Turm der Weihnachtschoral: „Vom Himmel hoch, da komm ich her, ich bring euch viele gute Mähr, der guten Mähr bring ich soviel, davon ich sing'n und sagen will.“ Zur Krippe ging Großmütterlein mit ihren Enkelkindern und mit gefalteten Händen standen sie stumm und still um die Wiege des neugeborenen Bräuerleins. Sie hatten das Weihnachtsevangeliem verstanden. Die Glocken jubelten durchs ganze Land: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen . . .!“ S. Sdl.

Jakob Voggtreuter

Roman aus den bayrischen Bergen
von Hans Ernst.

(20. Fortsetzung.)

Mit einem Ruck hatte sich Jackl losgerissen und ergriff nun die Flucht. Er hörte noch hinter sich die Worte des Försters: „So schnell wie möglich zum Voggtreuterhof!“

Wie von Furien geheizt, stürmte Jackl durch den Wald, um auf dem nächsten Weg zum Hof zu gelangen. Nach seiner Berechnung mußte er eine halbe Stunde früher dort ankommen als die Jäger. Also blieb ihm soviel Zeit, sich schnell umzuziehen und wieder fortzurennen.

Aus dem dämmerigen Grau der Nacht hoben sich fast gespensterhaft die weißen Mauern des Voggtreuterhofes empor. Abgeheht klopfte Jackl an das Fenster seines Vaters.

„Schnell — schnell tu auf, die Jäger sind mir auf den Fersen.“

Leise kreischte die Haustür in den Angeln. Ein knarren- des Geräusch im Schloß, ein Schlüssel wurde umgedreht, dann war es wieder still.

Drinne im Hausflur aber standen sich Vater und Sohn gegenüber.

„Bua, was hast jetzt ang'fangt!“ jammerte der Alte.

„Red nix! Gib mir schnell Geld, ich zieh mich um und lauf nach Tölz, fahr mit dem ersten Zug nach München, und du sagst, wenn nach mir gefragt wird, ich sei gestern schon hingefahren.“

Und ehe der Alte recht zur Besinnung kam, hatte Jackl die Schuhe von den Füßen gerissen und war die Treppe hinauf- gestürzt. Jetzt kam auch in den Alten Leben. Er stürzte in seine

Kammer, raffte das wenige Bargeld zusammen und schob den Vorhang zur Seite, um mit verzerrtem Blick hinaus in die dunkle Nacht zu schauen. Erschreckt fuhr er zurück, als Jackl ihn anredete: „Jetzt laß mich 'naus.“

Leise redend schlichen sie durch den Hausflur. Des Alten Hand tastete nach dem Schlüssel, als eine Faust an die Tür schlug. „Aufgemacht! Aufgemacht!“

Schreckensbleich taumelte Voggtreuter an die Wand, doch Jackl, der keinen Augenblick die Fassung verlor, zog ihn mit sich fort.

„Durch 'n Stall!“ flüsterte er.

Jackl stand jetzt im Freien. Einige Sekunden laufte er den vorne Einlaß begehrenden Stimmen, dann verschwand er lautlos.

Döhnend schlugen jetzt mehrere Fäuste gegen die Haustüre. Endlich ein schlurfender Schritt im Flur, der Schlüssel kreischte, und unter der Türe stand Voggtreuter und fragte mit schläfriger Stimme: „Was ist denn los?“

Vor der Tür stand der Förster mit zwei Gendarmen.

„Tut mir leid, Voggtreuter, aber wir müssen Hausfuchung halten!“ sagte der Förster.

„Hausfuchung? Bei mir? Soll ich vielleicht was g'stohlen hab'n, oder einen Landstreicher versteckt hab'n?“

Ohne auf den spöttischen Ton, den Voggtreuter angeschlagen hatte, zu achten, fragte der Förster:

„Is dein Bua daheim?“

„Mein Bua? Na! Der is auf Brautschau!“

„Laß die dummen Späß!“ fuhr der Förster auf. „Mir is ganz ernst!“

„Späß? Es is koa Späß! Mei Bua is gestern mit dem letzten Zug auf München gefahren.“

Der Förster wechselte mit dem Gendarmen einen Blick.

„Führ' uns in seine Kammer, Voggtreuter.“

„Gern, gleich mach ich Licht!“

Er griff nach dem Lichtschalter. Ein Druck — und die Glühbirne im Flur glomm auf.

Die drei stiegen die Treppe empor; Voggtreuter hintennach mit einem hämischen Grinsen um den faltigen Mund. Er fühlte sich plötzlich ganz sicher.

Sie traten in Jackls Kammer. Der Förster riß den Schrank auf und spähte hinein. Nichts Verdächtiges. Auf dem Stuhl lag die alte Lederhose, über der Lehne hing ein blauer Leinen- janker und auf dem Bette lag ein weiß und blau kariertes Arbeitshemd.

Nun stiegen sie die Treppe wieder hinunter. Hätten sie das Hemd, das auf dem Bett gelegen hatte, bemerkt, so hätten sie bemerkt, daß es noch ganz warm war.

Im Hausflur unten entschuldigte sich der Förster wegen der gestörten Nachtruhe.

„Da gib'ts nix zu entschuldigen, es war ja eure Pflicht!“ meinte Voggtreuter. „Aber was wollt's denn eigentlich von mein' Buam?“

Und der Förster erzählte ihm kurz von dem Fang der Wilderer, wie ihnen einer entwischt wäre; „und ich hätt' mein' Kopf g'weht“, daß der eine euer Jackl war“, schloß er.

Ueber Voggtreuters Gesicht glitt ein ironisches Lachen. „Mein Bua? Na, daß ich net lach! Der hat andere Sachen im Kopf, als wia wildern gehn.“

Er öffnete die Haustüre und ließ den Förster und die zwei Gendarmen hinaus.

„Glaub's schier selber, daß er's net war“, flüsterte der Förster den beiden Gendarmen zu. „Dann hat er aber einen Doppelgänger, der ihm aufs Haar gleicht. Na ja, wir werd'n ja sehn, was die andern ausfagen.“

Langsam schritten die drei dem Dorfe zu, wo soeben die gefangenen Wilderer ins Sprißenhaus gesperrt wurden.

Der Tag war eben im Erwachen, als durch die Hauptstraße der Stadt Tölz ein schlanker, hochgewachsener Mann schritt. Von der Klosterkirche schlug es eben die vierte Morgenstunde. Jetzt blieb der Wanderer stehen und schaute um. Nichts war zu sehen, weit und breit keine Menschenfeel. Leise lachte Jackl vor sich hin.

Bis jetzt war es gut gegangen, kein Mensch war ihm begegnet. Wenn er nur gut in München ankam, dann hatte er schon gewonnen. Er eilte jetzt zum Bahnhof. Eine Schar Kurgäste begegnete ihm, die offenbar einen Ausflug machten.

Verwundert blieben deren Blicke an der sehnigen, schlanken Gestalt Jackls haften, der heute in dem neuen hellgrauen Trachtenanzug besonders vorteilhaft ausah.

Er eilte weiter, ohne sich um die musternenden Blicke zu kümmern.

Am Bahnhof angekommen, gab man ihm Bescheid, daß der erste Zug erst um fünf Uhr zwölf Minuten abging. Fast noch eine Stunde Zeit. Gleich hinter dem Bahnhof war ein kleines Birkenwäldchen; dorthin lenkte Jackl jetzt seine Schritte.

Aufatmend blieb er dort stehen und sah hinab auf die schlafende Stadt.

Da stand er nun und dachte an die verwichene Nacht. Hätte ihn doch eine Kugel der Jäger getroffen und ihn von dieser Erdschwere befreit! Alles wäre jetzt vorbei, aller Kummer und alles Herzweh.

Aber mußte er nicht weiterleben, dem Boggtreuterhof zu Liebe? Was konnte ihm das Leben künftighin noch bieten? Liebe nimmermehr — das wußte er.

Im Geiste hörte er schon Hedwigs spöttische Stimme, die da sprach: „Siehst du, nun bist du doch mein geworden.“

Laut stöhnte er auf. „Wenn's nur schon vorbei wär!“

Ihn graute. Und doch konnte er es nicht ändern. Er mußte sich beugen vor der drückenden Last der Schulden und dem grauamen Zwang der Verhältnisse.

Er hatte die Hand vor die Augen gelegt und träumte vor sich hin. Ein Geräusch ließ ihn aufschrecken; es waren aber nur die Sensen einiger Mäher, die unweit von ihm den blühenden Stahl durch das tauige Gras pfeifen ließen.

Sonderbar, daß er über jedes Geräusch heute so erschraf. Zum ersten Male fühlte er, daß er Nerven hatte.

Knapp vor Abfahrt des Zuges stürzte er noch an den Schalter und löste sich eine Fahrkarte zweiter Klasse. Dort saßen doch keine Bekannten wie in der dritten Wagenklasse.

Mit fieberhafter Unruhe spähte er in Schaftlach durch das Fenster, ob sich am Bahnhof nirgends eine grüne Uniform zeigte. Das gleiche tat er auch in Holzkirchen.

Er atmete erst freier auf, als er in München durch die Halle des Hauptbahnhofes schritt und langsam dem Marienplatz zuwanderte. Wie doch das Pflaster unter seinen wuchtigen Schritten klang, so ganz anders als daheim der moosige Waldboden am Rogl, am Kar oder am schwarzen See bei der Bernhuberaln, wo — — Verflucht! Daß er immer wieder dorthin denken mußte. Er wollte es doch nicht und tat es doch.

Er nahm sein Notizbuch aus der Tasche und blätterte darin. Nun hatte er scheinbar das Gesuchte gefunden. Nach einigen Minuten stand er am Hause Prielmayerstraße 38.

Festen Schrittes stieg er die zwei Treppen empor, blieb dann vor einer Türe stehen, an welcher der Name „Karl Rigg“ prangte.

Ein Druck auf den Knopf. Ein leichter Schritt ließ sich im Flur hören und eine schlanke Blondine öffnete.

„Entschuldigen S“, sagte Jackl. „Ich möchte Herrn Rigg sprechen.“

„Bitte, treten Sie nur ein. Sie haben noch Glück gehabt: mein Mann wollte soeben ins Geschäft“, sagte sie, die Wohnzimmertür öffnend.

Rigg stand gerade vor dem Spiegel und schlang den Selbstbinder um den Kragen, als Jackl eintrat.

Freudig eilte er auf den Freund zu und reichte ihm beide Hände hin.

„Jackl, du? Ja, Grüß dich Gott!“

„Grüß dich Gott, Rigg!“

Rigg stellte vor: „Meine Frau — Herr Jakob Boggtreuter. Du weißt doch, liebe Ella, von dem ich dir so viel erzählte.“

Jackl reichte der Frau seines Freundes die Hand, in die sie kräftig einschlug.

Rigg wandte sich an seine Frau: „Bitte, bring für meinen Freund etwas zum Frühstück. Du erlaubst doch, Jackl?“

Als sich die Tür hinter der Frau geschlossen hatte, trat Rigg ganz nahe an Jackl heran und sah ihm prüfend ins Gesicht.

„Was treibt dich schon heute zu mir? Du schaust so sonderbar aus! Hast du Kummer, kann ich dir helfen? Sag's, ich tu's von Herzen gern, wenn ich kann.“

Langsam schüttelte Jackl den Kopf: „Mir kannst d' net helf'n, Rigg!“

„Aber hab doch Vertrauen zu mir, erzähl mir doch“, bat Rigg wieder.

„Ich muß heut um Bendels Hedwig freien gehn!“ stieß er dann hervor.

„Du mußt?“

„Ja, ich muß! Sonst kann mir niemand helfen!“

„Armer Freund!“ sagte Rigg und aus seiner Stimme klang aufrichtiges Mitleid.

Rigg wußte, daß seinen Freund nur das grausame Schicksal zu diesem bitteren Schritte trieb. Aber aus Achtung vor der Größe des Freundes vermied er es, ihn um weiteres zu fragen.

Eine halbe Stunde später begleitete Rigg seinen Freund nach der Brienerstraße.

Vor einer großen Villa, die die Nummer 18 trug, nahmen sie Abschied. Dann stieg Jackl langsam die steinernen Treppen empor. Als er aber vor der großen Doppeltüre stand und der Name Bendel ihm von einem Messingschild entgegenfunkelte, wurde ihm doch etwas bekümmert zumute. Was werden die nächsten Minuten wohl bringen?

Seine Hand zitterte leicht, als er sie hob, um auf den Klingelknopf zu drücken.

Dinnen ging eine Tür, dann eine zweite und Jackl hörte eine ihm wohlbekannte Stimme sagen:

„Bleiben Sie, Anna, ich öffne selbst.“

Jetzt stand sie vor ihm; mit einer unnachahmlichen Liebenswürdigkeit reichte sie ihm ihre von Ringen blühende Hand. Und während sie ihm voranging und die Türe zum Salon öffnete, sagte sie:

„Sie müssen sich einstweilen mit mir begnügen, Papa ist schon ins Werk gefahren, ich werde ihn aber sofort anrufen.“ Sie wies mit der Hand auf die Ottomane und eilte ans Telefon.

Jackl schritt ans Fenster und schaute traumverloren hinaus. Was für ein Unterschied doch war zwischen der Stadt und dem Land. Hier ein endloses Meer von Ziegeldächern, rauchende Schloten, Türme und Zäune. Dazu das Rauschen der Trambahnen, das Hupen der Autos, das Poltern eines schweren Lastwagens. Und dort der grüne friedsame Wald mit seinem süßen Wipfelrauschen, mit seinem lieben Vogelgesang. Ueber dem Wald die blauen, schweigenden Berge, über denen dann der sonnige Himmel, wie ihn nur das Hochland kennt. Die Gedanken des Träumenden schweiften über das Häusermeer hinweg zum Sonnenhof.

Jetzt, da er Hedwig wiedergesehen hatte, überkam ihn stärker als je die Sehnsucht nach Jula.

Hedwig war wieder eingetreten und bat ihn, Platz zu nehmen. Er aber blieb am Fenster stehen und hörte kaum die Stimme, die jetzt dicht neben ihm erklang.

Sie stand neben ihm, in den Augen einen seltsam forschenden Blick, den er an ihr schon kannte. Daß sie heute sehr vorteilhaft ausah, mußte sich Jackl allerdings gestehen.

„Wir haben uns aber lange nicht gesehen, Herr Boggtreuter!“ Auffallend hart und langsam sprach sie dieses „Herr“.

Er riß sich zusammen. Warum war er denn eigentlich hier? Beinahe hätte er es vergessen!

„Ja! Es wird bald a Jahr“, antwortete er, während ihm eine brennende Glut in die Wangen fuhr.

Sener Morgen nach der Brandnacht wurde in ihm nochmals lebendig. Wie hatte er damals gesagt: „Geh, ich will dich nimmer sehn!“

Und heute stand er nun da in der Absicht, um sie zu freien, nicht aus Liebe, sondern um des Geldes willen.

O, wie ihm graute! Ein Ekstase erfaßte ihn plötzlich vor dem, was er tun sollte. Er mußte ihr sagen, daß er sie lieb habe — welch erbärmliche Lüge.

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Die Erneuerungsarbeiten in der

Von Pfarrer Sattow

St. Katharinenkirche zu Buchholz

Buchholz i. Sa.



Jafaias



Schweilstuch der Veronika



Salomo



Barbara
und Hieronymus



Franziskus
v. Assisi
Maria
mit dem Kinde



Ritter
Georg
Margarethe
und Christophorus

Das Weihnachtsfest 1933 wird vorübergehen, ohne daß es der Buchholzer Gemeinde möglich sein wird, die Gottesdienste in gewohnter Weise in St. Katharinen zu begehen. Die Erneuerungsarbeiten nehmen doch längere Zeit in Anspruch. Zwar sind die Arbeiten an den Außenseiten des Kirchengebäudes vollendet, aber im Innern steht noch und muß noch einige Wochen das große und umfangreiche Gerüst stehen, das fast den ganzen Innenraum der Kirche einnimmt. Nachdem die elektrische Leitung z. B. verlegt und überall unter Fuß gelegt worden ist, haben die Maler ihre Arbeit aufgenommen. Zuerst wurden die Decken des Gewölbes abgewaschen, die schadhaften Stellen ausgebessert, nachdem sie von den Maurern mit Weißkalk und Stollermitteln vorgearbeitet waren. Sodann wurden die Flächen mit Kalkfarbe in heller Tönung gestrichen, ebenso die Rippen und Jochen. Die Rippenplatte ist mit einem 2 Zentimeter breiten Goldstreifen versehen worden. Die Gewölbflächen haben einen freundlichen Farbton erhalten und werden, wenn das Gerüst entfernt sein wird, gewiß alle Besucher entzücken. Die weitere Arbeit der Maler wird sich nun den Säulen und Wandflächen zuwenden. Auch hier ist von den Maurern sorgfältige und umfangreiche Arbeit geschehen. Das Verputzen der Wände, von denen große Stücke schon abgefallen waren, jetzt noch abfielen, erforderten ständige Arbeit. Der neue Putz braucht auch wieder Zeit zum Trocknen. Nach Weihnachten werden voraussichtlich die Wandflächen gemalt werden können. Die Säulen sind schon einmal mit Drahtbürsten abgewaschen worden, das muß aber wahrscheinlich noch einmal geschehen, damit ein würdiger Anblick der Säulen ermöglicht wird. Wenn die Maler ihre Arbeit beendet haben werden, sind die Tischlerarbeiten an den Emporen die nächste Arbeit.

Noch immer schweben die Fragen über die Gestaltung der Kanzel, des Taufsteins und des Altars. Der Pfarrer hat sich schon zwei Mal beim Landeskirchenamt zur Besprechung dieser Fragen angefangen, wurde aber immer wieder auf spätere Zeit vertröstet.

Das Landeskirchenamt hat dem Kirchenvorstand ein Schreiben des Landesamtes für Denkmalspflege, einer Abteilung des Ministeriums, übermittelt. In diesem Schreiben wird aufs neue angeregt, den jetzigen Altar zu entfernen und die früheren Altarbilder, die jetzt an der Seitenwand des Altarraumes stehen, wieder auf den Altar zu stellen. Dieser alte Altar habe sich in dreihundertjähriger Aufstellung ein Heimatrecht er-

worben, das in den 50 Jahren seiner Verbannung nicht erloschen ist. Auch würde der alte Altar in Form und Farbe dem Chor der Kirche erst die richtige Weihe geben. Wenn sich die Gemeinde gegen diesen Plan sträube, teils aus Anhänglichkeit gegen den bisherigen Altar, teils weil sie an dem katholischen Inhalt der alten Bilder Anstoß nehme, so könne man ja das jetzige Altarbild, um es der Gemeinde zu erhalten, auch ferner an der Seitenwand des Altarraumes aufhängen. Von dem alten Bildern sei in der Mitte des Altars aufzustellen das große Bild mit Maria und dem Jesuskind, zur Seite der heilige Franziskus und der heil. Georg, das linke Seitenbild würde darstellen die heil. Barbara und Hieronymus, das rechte die heil. Margarethe und Christophorus. Ueber dem Mittelbild werde der Christuskopf im Schweilstuch der hl. Veronika zu sehen sein, unter dem Gesamtbild (in der Predella) die Flucht nach Ägypten und die Anbetung der Weisen. Die sieben Heiligen des Mittelschiffes gestatteten fast ausnahmslos eine Deutung im protestantischen Sinne, z. B. Georg als Kämpfer, Franziskus die Verkörperung christlicher Schlichtheit und Demut, Christophorus als Träger der Christusidee, Barbara als Schutzherrin des erzgebirgischen Bergbaues usw. Nach den Erfahrungen, die das Landesamt für Denkmalspflege an anderen Orten gemacht habe, glaube es, daß mit Hilfe einer geschickten Aufklärung auch die widerstrebenden Teile der Gemeinde an diese Bildinhalte gewöhnt werden können.

Das Landeskirchenamt hat den Kirchenvorstand um seine Stellungnahme zu diesem Schreiben erlucht. Darauf hat der Schreiber dieses im Auftrag des Kirchenvorstandes folgendes geantwortet:

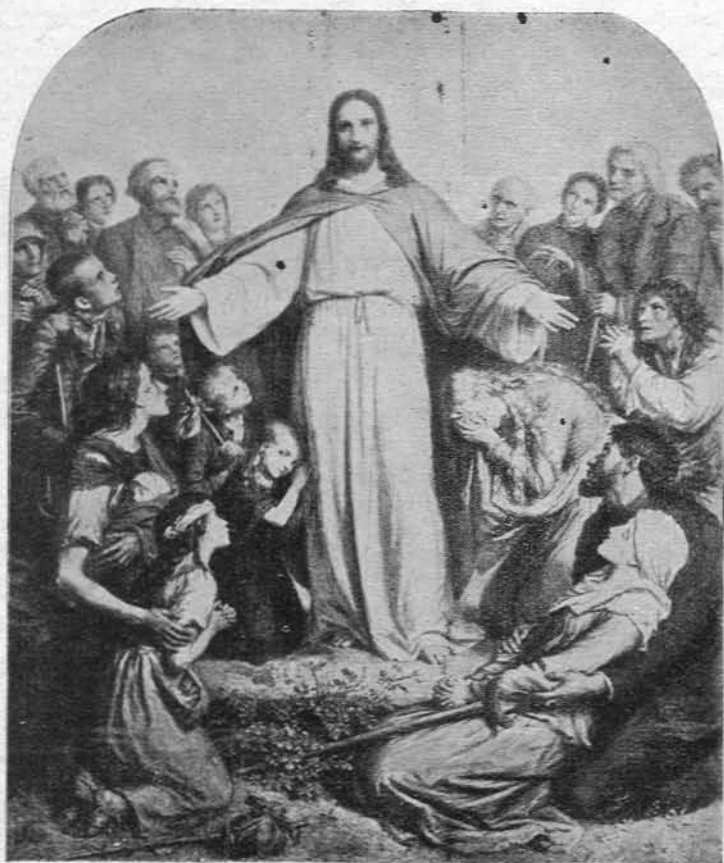
Die Anregung, das alte Altarbild aus dem Franziskanerkloster wieder auf dem Altar aufzustellen, hat den Kirchenvorstand und die Kirchengemeindevertrichtung in mehreren Sitzungen aufs lebhafteste beschäftigt. Die meisten Mitglieder der Kirchengemeindevertrichtung sind durchaus davon überzeugt, daß die vorgeschlagene Aufstellung des alten Altars vom künstlerischen Standpunkt durchaus zu fordern wäre. Indessen hat der Kirchenvorstand doch die stärksten Bedenken, das bisherige Christusbild zu entfernen. Es sind nicht nur kleine Kreise der Gemeinde, die dem aufs lebhafteste widersprechen, sondern fast die ganze Gemeinde, die an einer Entfernung des Christusbildes stärksten Anstoß nehmen würde. Auch die vorgeschlagene Aufhängung des Christusbildes an der Seitenwand des Altarraumes würde wenig befriedigen. Man will das Christusbild, das doch nun zwei

Generationen hindurch bei allen feierlichen Gelegenheiten die Gemeindeglieder begrüßt hat, auf dem Altar behalten.

Vor allem nimmt man Anstoß an dem katholischen Charakter des alten Altarbildes. Ein Bild, das einst für den Hochaltar des Franziskanerklosters zu Annaberg gemalt war, aber nach der Schließung des Klosters und nach evang. Weihe der Klosterkirche aus dieser entfernt wurde, kann kaum je Heimatrecht in einer evangelischen Kirche gewinnen. Auf dem Hauptbild steht im Mittelpunkt Maria als Himmelskönigin in durchaus unevangelischer Darstellung. Der neben ihr stehende Ritter Georg, den man dem gegenwärtigen Geschlecht leicht verständlich machen kann, tritt nicht so hervor, wie der zur Linken der Maria in anbetender Haltung stehende heilige Franziskus, das Bild eines Mönchs, das auf den evangelischen Christen wenig erbaulich wirkt. Und wenn schon die Gestalt des Christophorus dem evang. Volk lieb und vertraut ist, wer weiß von den heutigen evangelischen Christen etwas von Barbara und Bonaventura, von Margarethe, der Märtyrerin, von Antonius von Padua, von Rosa von Viterbo, von Ludwig v. Toulouse, von Clara v. Sciffi, von Bernhardin von Siena?

Es ist auch zu bestreiten, daß das Bild durch seine 300jährige Aufstellung ein Heimatrecht in der Buchholzer Kirche gewonnen hat. Als das Bild aus der Annaberger Kirche entfernt war und ehe es 1594 in die Buchholzer Kirche überführt wurde, hat man die Figuren und Szenen, die als mittelalterlich und katholisch dem evangelischen Bewußtsein anstößig erschienen, mit biblischen Figuren übermalen lassen. Nur so war das Bild für einen evangelischen Christen einigermaßen erträglich. Von 1594 bis 1840, also 250 Jahre lang, hat das Bild in dieser Weise in der Buchholzer Kirche gestanden. Im Jahre 1840 ist das ursprüngliche Bild zwar wieder hergestellt worden und hat in dieser Weise bis 1875 auf dem Altar gestanden. Aber nach der Erneuerung der Kirche in den Jahren 1875–1877 hat man die Bilder auch nicht wieder auf den Altar gestellt, sondern an den Seitenwänden des Altarraumes angebracht. Das evangelische Bewußtsein hat sich also schon immer gegen die Aufstellung dieser katholischen Bilder auf dem Altar einer evangelischen Kirche gestraut.

Von dieser Empfindung erfüllt, lehnt auch heute die Kirchengemeinde die Aufstellung der Bilder ab, obwohl viele von uns durchaus einsehen, daß die Kunst des mittelalterlichen Bildes die des Christusbildes weit überwiegt. Aber man muß doch hier die Forderung der evangelischen Gemeinde gelten lassen. Man kann weder dem schlichten erwachsenen evangelischen Gemeindeglied, noch der Jugend, noch dem Kinde des Kindergottesdienstes klar machen, daß es notwendig ist, den Christus, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, als Altarbild zu entfernen und dafür die für die schlichten Gemüter teils unverständlich, teils katholisch anmutenden Bilder hinzustellen; weil die künstlerischen Interessen es erfordern.



Das jetzige Altarbild der St. Katharinenkirche zu Buchholz.
(Gemalt von Anton Dietrich.)

Bilder aus der Heimat



Ein goldenes Jubelpaar in Granzahl.

Kürzlich konnte Herr Gustav Seidel mit seiner Ehefrau Lina geb. Gehler das seltene Fest der goldenen Hochzeit feiern. Beide erfreuen sich noch körperlicher und geistiger Frische. Im vergangenen Jahr konnte Herr Seidel auf eine 25jährige Tätigkeit bei der Fa. Robert Nestler hier zurückblicken. Seit einiger Zeit erst befindet er sich im Ruhestand. Auch hier an dieser Stelle dem Jubelpaar noch die herzlichsten Glückwünsche.

Ein Baum für Alle!

Wie alle Jahre, so senden auch dieses Jahr an öffentlichen Plätzen der Städte und Gemeinden „Bäume für Alle“ ihre Strahlen in die Winternacht hinaus. Beistehend zeigen wir einen derartigen Baum in der Reichshauptstadt.

(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

„Wollen wir nicht Platz nehmen?“ fragte Hedwig.

Jadl hatte ihr gegenüber Platz genommen und betrachtete sie. Wie sie unter seinem forschenden Blick die Augen verschämt niederschlug. O, sie schauspielerte gut.

„Woran dachten Sie eben?“

Erschrocken hob er den Kopf. „Ich — — — ich hab an was gedacht, was amal war!“

„Und wollen Sie es mir nicht sagen? Ich möchte es gern wissen!“

„Sie wollen's wissen? Guat, ich will's Eahna sag'n. Ich hab an a gewisse Nacht denkt.“

Ohne daß er es recht wußte, hatte er sich neben sie gesetzt und plötzlich ihre Hand ergriffen. „An jene Nacht, in der — in der —“, wie hart ging das zu sagen.

Hedwig hatte sofort gewußt, was er meinte, und ein triumphierender Glanz lag in ihren Augen. Wenn er sie doch jetzt in die Arme gerissen und sie geküßt hätte, sie hätte es so gerne geschehen lassen.

Deshalb schmiegte sie sich eng an ihn, daß ihr heißer Atem seine Wange streifte. Sie öffnete verlangend die roten Lippen und bog den Kopf etwas zurück.

Jadl neigte sich herab zu ihr und sah ihr in die Augen. Plötzlich schlang sie die Arme um seinen Nacken und küßte ihn und er trank Kuß um Kuß von den ihm so willig gebotenen Lippen.

Nach einer Weile riß sie sich los von ihm und fragte: „Soll es diesmal wieder nur von so kurzer Dauer sein, Jakob? Willst du mich wieder nicht mehr sehen, wie damals?“

„Wenn du mich noch so lieb hast wie damals, dann bleib ich immer bei dir!“

„Ich hab dich immer lieb gehabt, Jakob, schon von der Stunde an, da ich dich das erste Mal sah.“

Nach einer Weile sagte Jadl: „Weißt du, Hedwig, ich bin heut eigentlich komma, dich zu frag'n, ob du net mein Weib werd'n willst.“

„Dein Weib? Und die andere?“

„Dös is längst vorbei, glaub mir's. Eigentlich war dös nia dös richtige mit der. Sie hat nur Bäuerin sein wollen auf dem Boggtreuterhof, mich aber hat sie net wollen.“

„Dafür hab ich dich um so lieber, Jakob.“

Sie küßte ihn immer wieder.

Plötzlich fuhren sie erschrocken in die Höhe; unter der Tür stand Pendel und machte sich durch ein Räuspern bemerkbar.

Hedwig eilte ihm entgegen und fiel ihm um den Hals: „Papa, ich habe mich mit Jakob verlobt!“

„Ohne mich vorher zu fragen?“ Die Stimme des Hausherrn klang fast ärgerlich. Trotzdem reichte er Jakob freundlich die Hand hin. „Sie haben meinen Brief erhalten, ja?“

Jadl bejahte.

Hierauf wandte sich Pendel wieder an seine Tochter.

„Bestelle bei der Köchin einstweilen ein kräftiges Frühstück, ich habe mit Herrn Boggtreuter noch eine geschäftliche Unterredung. Kommen Sie, bitte, mit in mein Kontor.“

„Sie haben mir geschrieb'n, Herr Pendel, daß Sie mich heut erwarten.“

„Ja! Allerdings! Und wissen Sie auch weshalb?“

Der Holzherr zog einen Schlüsselbund aus der Tasche, suchte umständlich einen heraus und öffnete damit ein Fach seines Schreibtisches. Seine Finger wühlten in den Papieren, bis er endlich das rechte gefunden hatte. (Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



De Weihnachtsfreid

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

Bier Bahr lang hat nu dr Prag'r-Heinrich un sei Vina gehofft, doß ihr Aeltest'r, dar, 26 Bahr alt, domols mit enn gruß'n Schiff nooch Amerika gefahr'n war, wied'r emohl wos von sich härn wir lossen. Obr 's war orgab'ns. 's Anzige, wos se vune in Händ'n hattn, war dr arschte Brief, wu 'r sei gelidliche Nakunst drübn gemaltd hat.

Dr Heinrich saht zu sein'r Linna: „Wenn dr Gruße geschtorm wär, do häts enn doch die Behörde drüm gemaltd, 'r hot ja seine ganzn Papier mietgenomme. Ja, ja, esu giehts obr: Udank is dr Walt Lüh (Lohn). Dos muß mr an senn agene Kinn'r'n drahm. Do hoo iech ne nu 300 Mark bei sein'r Ausraf' gab'n doß 'r in dr arschtn Zeit wos hoom sollt, wenn 'r nett gleich Arbeit frieget, un dos is dr Dank, doß 'r Bahre lang nisch von sich här'n läßt.“

Do fiel ne sei Linna in dr Ned: „Na wähtes dä nimm'r, wos dr Harmann benn Abschied zu uns saht? „Jech komm nett eher emohl wied'r, bis iech mir in Ehr'n wos Orndlichs v'rdient hoo.“ Do müßn mir ahm wett'r hoffen.

Dogeng konnt dr Heinrich nisch eiwenden.

Emohl, 's war vier Nooch'n vir Weihnachten, kam dr Heinrich früh ganz fröhlich dr Trepp runn'r un saht zu sein'r Linna, die ne Kaffeetisch decket: „Denk nār, heite nacht hoot mir getraamt, dr Gruße war kumme, obr nār wie schtattlich dar ausfog; 'r trug enn ganz viernahme Pelz un nār dos viele Gepäc

wos dr Kutsch'r reigetrong bracht! Nochart bie iech aufgewacht.“

De Linna hat mit freudling Gesicht zugehört un saht nochart: „'s haacht zwar „Träume sind Schäume“, obr worim kennt dāh dei Tram nett e Ausnahm machen? Un mir hoom wirklich lang genug off e Lab'nszaach'n vun Gruß'n gewart. Do well iech nār ike schie afange mit'n Raamachn, doßn aa gefällt, wenn 'r doch kām.“

De Linna schafft nu Toog fir Toog imm'r mit dann freiding Gedankn in Harzn: Wenn dr Harmann (esu hieß ihr Aeltest'r) zun heiling Ohnd heier doch kām? Un wie se nu bis nauf unn'r'n Dachbalkn alles blank gescheiert hat, mahnet se zu ihrn Heinrich: „Nu kännst 'r kumme, nu wirschn schie drhamm gefalln.“ Un se sullt sich nett geteicht hoom; enn Toog virn heiling Ohnd kam e Depesche, die die schiene Noochricht bracht: „Morgen abend bin ich bei Euch. Euer Hermann.“

Inu war dos e Freid fir ne Heinrich un sei Linna! Ah die annern Brwandten freielt sich sehr. Nu nār geleich ne Christbaam ahgepußt, doß se morng ohmst esu wie's aa ze dam'n'r'n fieng, ne Baam aazündn kunnin un dos alles zun Hermann senn Empfang racht feierlich wär.

Punkt siebn flammten de Licht'r offn Christbaam auf un kurze Zeit drnooch häret mr Schallengeläut un nooch enn paar Minutn schtand ihr Hermann unn'r dr Tir, stattlich un kräftig un in enn grußn Pelz gehüllt. Im nächstn Angblick hatt aa schie de Linna ihre Arm inne geschlunge un die Freidnzähren rollten ihr ibers Gesicht.

„Nun endlich bin ich wieder mal bei Euch“, saht dr Hermann, wie 'r senn Vater un dr Mutter die Händ gedrückt hat, „und ich bleibe auch 4 Wochen da.“ Nochart gob'r ne Kutsch'r e Zaang (Zeichen), doß 'r de Pakete reibränge stellt un dr Heinrich muß mit seichtn Ang imm'r an senn Traam denk'n.

Inu wos dar Gruße alles auspacket! Do muß noch e Tisch an Christbaam gestellt warn! De greßte Ibrassching warsch obr fir de Eltern un alle Brwandt'n in Haus, doß dr Harmann enn dressiertn Papagei mietbracht, dann 'r in Hamburg kaast hat.

Do dr Harmann senn leßtn Besitzer viel ähnlich soog, su antwortet aa dr Papagei off die vun Harmann an ihn geschtelltn Frong.

Dr. Hermann trot an Bauer raa un saht jun Bugl: „Mei guter Hans!“ Esu fort kams aus'n Schnab'l vun dann Papa-gei: „Guter Papa!“ Oder: „Mei Hansel fehlt dir was?“ Antwort: „Hab Hunger“ un noch manche spaßige Frog un Antwort kriegetn die Ann'n ze harn.

Wie se nu bänn Tisch soohn, mußt dr Hermann drzehln. Zevor obr saht'r zu senn Vater: „Lieber Vater, die 300 Mark, die du mir zu mein'r Ausreise gabst, haben reichlich Zinsen getragen, hier hast du sie mit den Zinsen wieder.“ Un nu leget'r senn Vat'r enn Taufendmarktschei hie. Nocher drzehlet'r, wie'r im arschtn Gahr ze kämpfen gehatt hätt, obr nocher sei ne's Gelick hold gewasn. 'r hätt sich off e ausgeschriebene Schtell beworbn un do'r e gut's Zeugnis virlegn hätt kenne, wär'r aakumme un hätt's Bräuthe seines Chefs gewunne un wie sei anzigr Sohn tödlich vrugelickt wär, ließ dr Chef ne Hermann als Teilhaber in senn Geschäft eitrong, nochdam'r 4 Gahr lang in dann Geschäft tätig war.

O, wie freuetn sich die Eltern! — — —

De Versammlung im Krippenverei

Eine Vorkriegsgeschichte aus der Umgebung,
berichtet von einem Teilnehmer.

Dr. Virstand von Krippenverei hatte grüße Sorg wag'n Krippenspiel fürsch nächste Weihnachten, un dieserhalb seht ar ne Versammlung a, in dar's Krippenspiel rausgesucht war'n sollt. De Mitglieder, die doderbei in Frog kame, machetn sich dodraufhie bezeiten nauf zen Kar' in Bah'hufsrestaurant, doß se off kenn Fall wos verpassen täten. Denn in setter Versammlung wur net ner in de Bücher ringestöbert, o nā, dos versorget fir gewöhnlich dr Pastor gleich drham, oder es wurn do gleich ah mief de Rolln vertalt, un hinnerdrei gobs sei allemol äwing puß'ge Lust, wie se gar kā annerer Verei' äsu fartig bränge tat. Zewingst gelabeten dos de Krippenvereinsmitglieder, un in Grund genome hatten se ah racht dodermiet.

Dr. Paster bracht also de Bücher miet un leget zwā Stück zur Auswahl vir. Un dodraufhie ging de Debatte lus. Die enn wollten's lange Stück hob'n, weil's de Zeit allemol net lang foot krieg'n konnten. De annere hāft oder wollt's zwāte Stück spiel'n, weil do wen'ger ze lerne war. „De Pausen“, maaneten se, „kōnne do länger ausgedehnt war'n, un do komme mer mit'n kurzen Stück ab'n su weit.“

De dritte hāft oder, un dos war'n die, die nār esu miet-komme war'n, die saht garnicht dodrzu. Die warteten nār mit Schmerzen offs End' von dar damlichen Streiterei, doß de Lust lusgiehe konnt, wag'n dar se engtlich bluß komme war'n.

Endlich war'sch ah su weit un dr Virstand saht, war wos virbränge wellt, sollt's virbränge, un dodraufhie ging de Lust lus.

In dr erscht war'n sogar äwing Mād miet do. Die machetn ben Spielen de Engeln un de Maria. In dr Prob oder wur'n se außerdam ah äwing puffiert, un dos versorgetn de Bollen, die de Hirten darstellten. Drunnernei stacket do immer ämol ä Engel draußen un ä Boff' drzu. Dar tat als Hirt' aufpassen, doß sich dr Engel net vir dr Zeit schwach machet, wag'n Hamführn un so.

Drinne in dr Stub oder gobs annere Interessē. Do drzehletn se dr Reih nooch, wie se's ben Hängiehe machetn, doß se net mit dr Fraa in Kollissiu komme täten. Dr Virstand tat jedesmol nooch dr Versammlung ganz sachte in dr Kammer schleich'n un zeerscht ne Becker imdrehe, doß de Fraa, wenn'r Licht machet, de Welche-Zeit net sahe kōnt. „Oder“, fuhr'r fort, „für dr Dauer ging's ah net. Komm iech do ah ämol net ze früh aus dr Versammlung eham, dreh ne Becker üm un mach Licht, als nēi Fraa asange tut, granadig luszewattern. Inu du Ugelick, denk iech, un mach ä Gesicht, wie wenn iech sog'n möcht, doß's doch noch garnet äsu speet wär. Oder do kam iech gerod an de richtige: „Wos“, maanet se, un sehet sich fergengerod in Bett, „wos, ebber noch net speet foot, du mit deiner Nachtsaaferei! Denkste ebber, iech wäß kaane Zeit, weil iech geschlofen ho? Guck nār na an Becker“, saht se huhtuet, un frach, log se wieder in de Fadern. Wie iech oder nu wärflich nagut

an Becker, o du Ugelick du! Hatt'n mei Fraa vir mir imgedreht, doß's Bieft nu richtig ze stiehe komme is un meiner Fraa's Gesicht zudrehet. Do war'sch natürlich vorbei mit meiner Kunst un iech ließ vu do ab ne Becker stiehe, wie'r stand, mocht se aufwecken oder net.“

Dr. Paul maanet, 'r tät jedesmol zen Schlossstub'nsanster nausrufen: „Na gute Nacht, Herr Paster!“, doß de Fraa ka Ur-sach zen Streit hätt, un wie dr Paster drgeg'n protestiert wag'n sen Name bei dare Zeit un Belag'n hāt, do beruhiget net dr Paul gleich: „Herr Paster, nisch für ungu! Oder do brauch'n se kaane Angst meh' ze hob'n. Mei Fraa hot genes Mol salberscht miet nausgesahe un kōnn Paster oder ä anner'sch setts gruß Tier drblickt. Un seit dare Zeit gieht esu wos ah nimmer. E paar Gahr oder hot dr Schwindel doch geklappt un do muß mr senn lieb'n Gott für alles danken.“

Dr. Emil wieder tat, wenn'r speet von dr Sizing ham kam, gleich erscht noch Holz un Kuhl'n in dr Ruch trog'n, doß sei Fraa früh zewingst's Maul halt'n sollt. Oder ah dos war bluß esu lang gange, bis'r ämol ben Holzhu'l'n eigeschlofen war. Un do schloß'r sei Erzählung mit dan Stoßseufzer: „Wie de Weibsen ab'n su sei!“ Do draus nahm sich nu jeder's Beste; denn se kannten ne Mil un ah sei Fraa. Oder se lacheten alle, wenn ah kärer ne Mil beneiden tät.

Dos Mittel, zu dan dr Paster roien tät, nämlich, net ze speet ham ze giehe, wollt oder ah kärer awenden, un su ging dr Streit wetter über dan Thema. Do maanet dr Virstand zen Gustav, ne Veteran von Verei', dar ben Spiel'n jedes Gahr dos Gott war'n ließ, ne Hohepriester machet: „Nu Gustav, bist doch su still heit Ohmd. Willst de net ämol aans virtrog'n?“

Dr. Gustav ließ sich dos net gern zwāmol sog'n; oder speet foot muß't sei, bevor'r asing. Un do dos ike dr Fall war, stand'r auf un trug aans vir, dos de Mitglieder alle schu kannten oder kaaner äsu bracht, wie dr Gustav. „Wenn aaner äne Nase tut, so kann'r wos dr'zehlen“, gings lus un schloß, wie dr Rasende in Gedicht statt ne Ras'paß dan Kontrolleur de Speisefart hie-gewiss'n hot, of dar ben Speisen gleich ub'n dra Kälberfuß un Gänsefater stand, wos dr Kontrolleur als besonnere Merkmale des Kontrollierten auffasjet, mit dan Worten: „Sie sin ä Uglücks-menschenkind, dem Gott mög' helfen! Amen.“

Un nooch'n Gustav senn Barsch folgetn fette Dinger aans offn annern, wie dr Donner offn Bliz.

Doderbei war'sch oder speet wor'n; dr Paster war schu längst äham un ah de Engel mit'n Hirt'n. Zewingst war'n die net meh' in dr Gaststub. De Hirtn hatten de Engel aziehe halsen un sich ze guter Vekt ah miet nagehängt, doß de Angel net gar ze fix fortschwab'n kōnnten. Un do dachten endlich ah de engern Virstandsmitglieder ans Hamgiehe. Off'n Hamwag dacht dr Virstand immer nār an die Zeit, wu's mit'n Becker noch esu gut klappen tat. Dr. Paul nahm sich ernstlich vir, ne Paster vir-zeschieb'n, wenn ebber sei Fraa munter war'n sollt un dr Mil wollt gleich erscht Feier in dr Ruch machen un sich offn Kanapee tauzen. Oder se machetn sich schließlich doch alle in dr Fall. Denn foot schiefgeloden war'n se sei alle un do hatten se natürlicherweil' ah mehr Mut wie finst.

Oder foot uhaamlich war'sch allen zamm bei dare Ruh, mit dar de Fraa schlofen tat. Dr. Paul, dar jeden Otemzug seiner Fraa of sei Richtigtät hie belauschet, gob'r nooch langem Hie un Har en lechten Stuß in dr Seit, weil'r maanet, wenn'r sei Fett gleich ike noch krieget, wär'sch besser für sei Nachtru. Oder sei Fraa murmelt sei nār verschlofen, 'r sollt se giehe lossen. „Na do ab'n net“, saht dr Paul beleidigt, indam'r sich of dr annern Seit wälzet, „iech brauch dr ja ah net ze sog'n, doß iech en vu dan drei heiling König'n spiel.“ Un nu leget'r sich nim un schnarchet, bis ne früh im achte, mitten in sen schinn Traum von heilig'n König Melchior, sei Fraa ahblöket: „Na, Wahr-sack, willst heit ah noch aufstiehe?“ Un do stand dr Paul auf un schüttelek ne Kopp ämol übersch annere Mol über sei Roll, die ne heft viel länger un ah schwerner virkam, als nachten in dr Versammlung.

Arzgebirgische Weihnacht'n

Horch drauf, ihr Städt'r gruß un kaa, horcht drauf ihr fremd'n Leit,
wie im Gebirg su schie un raa de liebe Weihnachtszeit
gefeiert ward, es is e Pracht — de schiene Arzgebirgsweihnacht.

Mir Arzgebirgler sei zwar arm an Haus un Huf un Bald,
doch is in unn'r'n Harz'n warm, weil nirngst of dr Walt
begange ward de heil'ge Nacht, wie unn'r Arzgebirgsweihnacht.

Ne heilig'n Ohmd gieht's zeitig
raus, denn 's Schloß'n tut nett
gut — finst is ne ganz'n Gahr im
Haus Schloßtottnicht un Nut.
Nr well'n de Sitt'n mit Bedacht
bewahr'n z'r Arzgebirgsweihnacht.

Dr Gung, de Maad nimmt sich
in acht, doß nisch zbrochn ward,
denn wehe uns, wenn was z'r-
tracht — dr Tud in Sarg uns
sparrt, doswag'n ward noch viel
gelocht ze unn'r'r Arzgebirgs-
weihnacht.

De Mutter setzt de Lins'n a, ze
Mitig aff'n mr die — Ardepp'n,
Insekt kimmt do na, aa manchmol
Gäns'laabrieb; a Wehrichkarz'l
ward a'gefacht, dos riecht wie
Arzgebirgsweihnacht.

Gebastelt ward noch un bronziert
an Läch'r, an Bargma', de
Bäremett is eigeschmirt — de
Kripp un 's Bargwart ka nu
laaf'n, daß ward dra gedacht:
's is sei de Arzgebirgsweihnacht!

Ne Kinnern dauert's bal ze lang,
im Christbaum sei se rim, de
Lichte steck mr mit Gefang
nu drauf, un rimm un nimm aa of
de Janst'rstöck gebracht; o komm
när Arzgebirgsweihnacht!

Is nachmittig im Biere nu, do
gieht halt 's Schännste lus, weil
endlich 's Heilige-Ohmd-Struh dr
Vater brängt, un gruß is dan de
Fraad, doß alles lacht, ja, dos is
Arzgebirgsweihnacht!

De Brotwürst brazeln in dr
Pfann — gekocht ward Reinerlar;
Zeracht gemacht ward 's Talg-
licht dann do mit dr Dief'lschar.
Dr Tisch ward nu mit all'n be-
dacht, heit is doch Arzgebirgs-
weihnacht.

Als Gung hob' ich gezeht de
Kließ, dos föllt doch nett sei; mei
Mutter war dodriebr bief, dos
war mr aanerlei; ä Faunz kriecht
ich do neigekracht — trogdam
war'ich Arzgebirgsweihnacht.

War in sen Harz'n Gott nett hot, fir dan is nimmer schie, —
dan gab ich heit en gut'n Rat: in de Bibel mußt Du gieh,
do find'st Du Christus, dar gebracht uns hot de Arzgebirgsweihnacht.

Punkt sechse war'n nu agezünd't de Lichte un dr Baam,
do is kaa Haus, wu mr nett find't dos arzgebirg'sche Lab'n.
An jed'n Janst'r hält aa Wacht e Engel zur Arzgebirgsweihnacht!

Zu Tischgebat dr Vater ruft, mr dank'n unn'r'n Christ;
un 's Affen schmedt, 's is ja a Duft! doß sei niemand v'rgiht:
an's liebe Viech ward a gedacht, denn 's is sei Arzgebirgsweihnacht!

Zu heilig'n Ohmd bläbt of'n
Tisch 's Tischuch un 's liebe Brut,
drnab'n 's Tischlicht, doß stark un
frisch 's Lab'n bläbt un ward ka
Nut; aus Salz war'n Heifele ge-
macht — 's is Brauch zur Arz-
gebirgsweihnacht.

Dos gunge Volk nu Blei a gieht,
do gibt's a manche Lust, dr Rup-
rich kimmt, — dar ward begrieht,
a wenn 'r uns o'nuht. Re gruß'n
Sook mit racht viel Fracht brängt
dar zur Arzgebirgsweihnacht.

Un 's warme Stüb'l hält besamm
de Eltern un 's G'sinn — ze-
fried'n sei se allezamm un hob'n
aa Harz un Sinn; gesunge ward
de „Stille Nacht“ — o schännste
Arzgebirgsweihnacht!

Beim Nach'r schtieht a schiene
Kripp, die guck mr uns mol a —
bein Wassertrug, dort in Ge-
strupp, do tritt ä schwarz'r Maa;
dos Blah'l hot'r sich gepacht, weil
heit is Arzgebirgsweihnacht.

Sammelmilch ward gass'n, eh' mr
leg'n uns of de Diel' zur Ruh' —
un dank'n Gott für'n Weihnachts-
seg'n im Heilig'n-Ohmd-Struh.
Geschloß'n ward ju zur Christ-
nacht — dos is aricht Arzgebirgs-
weihnacht!

B'r'schloß't sei nett un schtieht nu
auf, de Mett'neit ginne schie —
de Kirch' ward voll, ihr müht
ab'n nauf, mr well'n sei a miet-
gieh', denn 's Hirt'nspiel ward
doch gemacht, finst is kaa Arz-
gebirgsweihnacht.

Als „Mett'nlicht“ gieht mr nooch
Haus' un seht sich na an Tisch,
de Butt'rstoll'n, die müß'n raus,
se sei doch nimmer frisch — ä
stark'r Kaffee ward gemacht, —
orbei is Arzgebirgsweihnacht!

Jech künnt drzeht'n sei noch racht
viel vun Sitt'n un Gebräuch';
doch bei dr Weihnacht is dos Ziel,
doß mr in's Himmereich durch
unn'r'n Heiland war'n gebracht,
drim is aa Arzgebirgsweihnacht.

Als deitsches Volk well'n mr dies Gahr Weihnacht'n feiern racht!
Dos schiene Fast stand in Gefahr durch Mensch'n gottlus, schlacht.
Dr Hitler-Adolf nu bewacht ne Brauch dr Arzgebirgsweihnacht.

Ne lieb'n Gott well'n mr dankbar sei, doß 'r'sch äsu gefiehr!
Ihr Städt'r, kommt, ich lod eich ei, doß ihr aa dos vrschpürt,
Wos Gott uns hot su kundgemacht! — Kommt rauf zur Arzgebirgs-
weihnacht!

Erk Böttner, Grottenhof.



Eine gebirgische Weihnachtspyramide
im Freien.

Eine Gemeinschaftsarbeit des Frohnauer Schnitz-
vereins vor dem Rathaus.

Der Frohnauer Schnitzverein verfertigte, wie die
„D. Z.“ bereits ausführlich mitteilte, beistehend
abgebildete Weihnachtspyramide und stellte die-
selbe inmitten des Dorfes vor dem Rathaus auf,
wo sie allabendlich beleuchtet wird und kreist.
Die zahlreichen Fremden äußerten sich sehr
lobenswert über diese Pflege gebirgischer Weih-
nachtsitten.